

Die ganze christliche Gemeinschaft werde sich der Pflicht bewußt, Priester- und Ordensberufe zu fördern. Allgemeine Gebetsmeinung für April 1967

1. Die Gebetsmeinung für den Monat, wo in der Liturgie die Einsetzung des Amtspriestertums in den Vordergrund tritt, gibt ein oft wiederkehrendes Routinethema auf. Neu an ihr ist die wachsende Sorge der Kirche um den anhaltenden Rückgang der Priester- und Ordensberufe in den meisten Ländern. Die Untersuchungen für Lateinamerika gaben davon ein sehr eindringliches Bild (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 70 ff.). Neu ist auch, daß „die ganze christliche Gemeinschaft“ mit der solidarischen Verantwortung für diesen Mangel behaftet wird. Das entspricht sowohl dem neuen Kirchenbewußtsein des Zweiten Vatikanums wie auch dem Eingang des Priesterdekrets, das in Abschnitt 2 die Berufung von Amtspriestern aus der Berufung aller Gläubigen zum königlichen Priestertum ableitet, so wie in der Kirchenkonstitution das Kapitel über die Ordensberufe dem Kapitel über die Berufung aller Gläubigen zur Heiligkeit folgt. Die Priester werden nachdrücklich in die Gemeinschaft der Gläubigen gestellt und nicht nur zum Dienst an ihr verpflichtet, sondern auch an ihren Rat verwiesen.

Aber allein mit diesen Richtlinien, die an anderer Stelle näher dargelegt werden (vgl. ds. Heft, S. 129), ist noch nicht das Verantwortungsbewußtsein der Gläubigen für die Förderung von Priester- und Ordensberufen erweckt. Vorerst herrscht unter ihnen weithin viel Unklarheit, ja zuweilen Bestürzung über die Wandlungen des Priesterbildes. Diese machen einen wesentlichen Teil der allgemeinen Glaubenskrisis aus. Die immer offener zutage tretende Krise bei den Gläubigen wird nur teilweise durch den provozierenden Trend zu einer Weltförmigkeit bewirkt, die oft an hilflose Hörigkeit grenzt. Die Verfasser der für Weihbischof J. M. Reuß, Mainz, gewidmeten Schrift, Paul Picard und Ernst Emrich, Priesterbildung in der Diskussion (Matthias-Grünwald-Verlag 1967, 144 S.), erklären in ihren ernst zu nehmenden Analysen des gesamten Problems: „Nach statistischem Befund muß unseren Ortskirchen in ihrer Gesamtheit die Regenerationsfähigkeit abgesprochen werden“ (S. 80), weil sie nicht mehr den Bedarf an Priestern stellen können. Die Krise wird noch durch eine zunehmende Unsicherheit unter Priestern, besonders Kaplänen, und Ordensleuten über ihr bisheriges Verhältnis zur modernen Welt gefördert. Das erweisen zum Beispiel zahlreiche berufene und unberufene Umfragen bei Klerikern und Laien über den Sinn des Zölibats, aus denen sich ergibt, daß die Mehrheit der Laien und ein Teil des Klerus von seiner Notwendigkeit nicht mehr überzeugt ist. Dabei spielen sicher auch Illusionen über den Nutzen der Ehe für den priesterlichen Dienst eine Rolle. Diese Frage ist freilich für die Glaubenskrisis wohl symptomatisch, aber eher peripher.

Warum „Kultpriester“?

2. Dahinter wirkt in einer tieferen Schicht die andere Frage, die vor allem für die Jugend beim Aufkeimen geistlicher Berufungen entscheidend ist: Ist die Kirche etwa altmodisch und archaisch? Hat ihre überlieferte Gestalt noch ein angemessenes missionarisches, d. h. der Welt zugewandtes und ihr nachgehendes Verhältnis zu den Menschen, die einem raschen sozialen Wandel ausgesetzt und von der Größe der technischen Werke bezaubert sind? Bietet die Kirche dieser Welt das ewige Heil, das Gott meint, oder drängt sie den Menschen Lebens-

und Frömmigkeitsformen auf, die unverkennbar der Vergangenheit angehören, also zeit- und geschichtsbedingt oder gar „verrückt“ sind, wie Yves Congar OP unlängst in einer Rundfunksendung über „Gespräch mit dem Unglauben“ sagte.

Diese Frage wird besonders kritisch an einem zentralen Punkt, der heute unsere Theologen ernsthaft beschäftigt: Hat nicht die als Urbild oder Vorbild hingestellte Alte Kirche, die nach Meinung zahlreicher Reformer, besonders auf liturgischem Gebiet wie für die Aufwertung der bischöflichen Strukturen, Maßstab der Erneuerung sein soll, Frömmigkeits- und Kultformen aus dem Alten Bund Israels übernommen, deren Mißachtung Jesus den Schandtod eingetragen hat, ja sogar aus hellenistischen Mysterienreligionen entlehnt, vor denen Paulus noch warnte? Hat das Leitbild des hierarchischen Opferpriesters, das in monarchischen Theokratien seine Ergänzung fand und im Mittelalter des Ostens wie des Westens hochgezüchtet wurde, überhaupt seine Wurzel im Evangelium, oder hat es nicht das Evangelium Jesu überlagert und überwuchert bis zur Mythologisierung der kirchlichen Autorität (vgl. dazu Gregory Baum, „Das Lehramt in einer sich wandelnden Kirche“, „Concilium“, Januar 1967)? Müssen wir überhaupt bei der Überwindung des „kirchlichen Zentralismus“ zurück zur Alten Kirche, zu ihrer wortreichen Liturgie, müssen wir nicht viel eher in die Gegenwart des auf uns zukommenden Jesus Christus in den Nöten dieser Welt schauen? Das Konzil wurde von dieser Frage bewegt, und manche revolutionären Initiativen Papst Pauls VI. in der Begegnung mit Institutionen oder Repräsentanten dieser Welt scheinen alle jene kritischen Fragen zu bestätigen. Muß nicht der „Seelsorger“ den Kultpriester ablösen, wie ein Großstadtkaplan unlängst in „Geist und Leben“ fragte (J. Kuhlmann, Um ein neues Priesterbild; vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 93). Ein anderer Priester fragte etwa gleichzeitig in „Der Seelsorger“ (November 1966), ob nicht gemäß dem Evangelium und dem Neuen Testament, das den Kultpriester noch nicht kennt, „das Prophetische“ im Priester, d. h. das Verkünden der „Zeichen der Zeit“ nach dem Worte Gottes wiederhergestellt werden müsse. Beide Stimmen unter vielen anderen bezeugen ein Abrücken vom einseitigen, religionsgeschichtlich geprägten Bild des „Opferpriesters“, das aber für die meisten Gläubigen noch die Norm ist und daher die Wahl im Falle einer zu prüfenden geistlichen Berufung wesentlich mitbestimmt.

Pflicht zur Werbung

3. Eine entscheidende Voraussetzung dafür, daß die ganze christliche Gemeinschaft, Familien, Lehrer, Laienorganisationen und nicht zuletzt die Priester selber, voran Studentenseelsorger und Jugendkapläne, mit vollem Einsatz geistliche Berufungen fördern und pflegen, ist die rasche Ausbreitung der wesentlichen Grundgedanken der Dekrete des Konzils über Leben und Dienst sowie über Ausbildung der Priester unter den Gläubigen, damit diese endlich wissen, in welcher Richtung sich die Erneuerung bewegt, nämlich zur brüderlichen Solidarität mit den Menschen und zur vollen Kenntnis und Beachtung ihrer Lebensverhältnisse. Daß dazu ein fast vollständig säkularisiertes Bewußtsein mit immer kleiner werdender Nische für religiöse Innendekorationen und eine weitgehende Abwendung von sakralen Formen der Religion gehört, so daß eine Vertrautheit mit der Sprache des modernen Menschen unentbehrlich ist, wenn man ihn er-

reichen will, macht das vom Konzil angestrebte, in seinen Konsequenzen wohl nicht übersehene Eingehen auf diesen Menschen außerordentlich schwierig, besonders für diejenigen Priester, die noch aus traditionellem Denken kommen und mit der Leitung von Priesterseminaren oder der theologischen Unterweisung beauftragt sind. Daher wird es auch notwendig sein, daß die Gläubigen, zumal jene, die an geistlichen Berufen interessiert sind, einen ausreichenden Einblick in die Stätten der Priesterbildung und eine Vorstellung von ihrem Geist erhalten. (Vgl. dazu Picard-Emrich, und zwar das Kapitel Der Priesterberuf als Informationsproblem, a. a. O. S. 77 f.) Sonst verlieren sie nicht eine begreifliche Scheu vor den „Kästen“ und vor den Legenden über die dort herrschenden asketischen Methoden der Menschenführung und — leider — gelegentlich auch seelischer Verunstaltung. Es ist in einschlägigen Zeitschriften genug über einen gewissen Infantilismus und die Mentalität von Muttersöhnchen geschrieben worden, auch haben sich bedeutende Konzilsväter dazu in den Aussprachen über die betreffenden Dekrete geäußert, so daß es nicht notwendig ist, immer noch einmal darauf einzugehen.

Auch die Scheu vor Methoden der Autoritätsausübung, die seit Jahren eine noch nicht abgeschlossene Diskussion um die Gehorsamskrise sowohl in den Orden wie bei den Priestern im Verhältnis zum Bischof bzw. zum Ordinariat ausgelöst hat, müßte überwunden werden. Man kann als Laie dieses von vielen beklagte Problem oft nur an dem autoritären Stil des Klerus ahnen, der in den zivilen Formen des Dialogs nicht geübt wurde, geschweige denn in den biblischen Formen der Brüderlichkeit, so daß er das Aufkeimen von geistlichen Berufen bei der Mentalität der heutigen Jugend tragisch verhindert. Hier liegt die unerläßliche und unaufschiebbar baldige Vorleistung jener Organe der ganzen christlichen Gemeinschaft, die unmittelbar für die Heranbildung des Klerus verantwortlich sind. Dazu hat Hermann Stenger CSSR in einem Beitrag: Überlegungen zur Erziehung und Persönlichkeitsbildung der Ordenskleriker nach dem II. Vatikanischen Konzil ausgezeichnete Anregungen gegeben, besonders im Abschnitt über: Stilwandel von Autorität und Gehorsam (vgl. „Ordenskorrespondenz“ Jhg. 7, 1966, Heft 4, S. 100). In einigen Ländern, wie z. B. in England und in den Niederlanden, neuerdings auch in den vier nordwestdeutschen Diözesen mit dem gemeinsamen „Bischöflichen Informationsprogramm für kirchliche Berufe“ in Essen (Picard-Emrich, S. 77), ist mit Erfolg versucht worden, mit allen Mitteln der Publicity, einschließlich öffentlicher Ausstellungen über das Leben und den Dienst der Orden und der Priester, für geistliche Berufe zu werben. Warum eigentlich nicht? Werbung, die die Wahrheit und Wirksamkeit eines Apostolats vorweist, braucht keine Kritik zu scheuen.

4. Zu den mancherlei Nachrichten, die einer Förderung geistlicher Berufe abträglich sein können, gehören auch — von ganz schweren bekannten Fällen offener Untreue gegenüber der Kirche abgesehen — die sich mehrenden Austritte von gefestigten Ordensfrauen und Ordenspriestern aus ihren Gemeinschaften, nun nicht etwa um zu heiraten, sondern um in Kenntnis der konkreten Not des modernen Menschen in dieser Welt neue persönlichere Formen des Apostolats in öffentlichen Diensten und durchaus im Einvernehmen mit der kirchlichen Autorität auszuüben, ein Apostolat, das diesen Pionieren wirksamer erscheint als ihr Verbleiben unter einer durch veraltete

Regeln, Vorschriften, römische Kontrolle und lokale Weltunkenntnis gehemmten Disziplin der Oberen. Dergleichen meist stille, oft gar nicht bemerkte Proteste sind zwar auch Krisenerscheinungen — für das traditionelle Leben der Orden und Kommunitäten, aber sie tragen an sich die Zeichen charismatischer Gesundung. Es sind oft wage mutige Schritte nach vorn und das Gegenteil einer Flucht vor dem Sinn der evangelischen Räte. Es müßte nur dafür gesorgt werden, daß solche Fälle und die Gründe eines Austritts nicht ängstlich verschwiegen werden. Je offener sie diskutiert werden, desto mehr wird der Sinn für ein wirksames Apostolat unter den Gläubigen geweckt. Auf keinen Fall sollte unverständig versucht werden, solche Menschen nun zu verdächtigen, als seien sie dieser Welt erlegen und daher im Kern untreu gegenüber Christus. In vielen Konzilsdekreten wird davon gehandelt, daß die Kirche sich um ein besseres Verstehen dieser Welt bemühen muß, um ihr wirksamer dienen zu können. Es ist menschlich, daß nicht ganzen Kommunitäten ein solcher Versuch gelingt, sondern nur Einzelnen, die dazu eine eigene Berufung haben.

Ungebrochene Christusförmigkeit

Für die Erweckung aller geistlichen Berufungen gilt: sie können nur aus der neuerwachten Lebendigkeit des kirchlichen Bewußtseins erfolgen, und zwar in Verantwortung für diese Welt; und man sollte ihnen Freiheit lassen, jene Freiheit des Geistes Christi, die Paulus in Röm. 8 preist. Jede geistliche Berufung ist ein Charisma der Christusförmigkeit, und je weniger diese originale Christusförmigkeit durch sekundäre Traditionen und durch die Partikularität der Orden und Kommunitäten gebrochen wird, desto besser für die Zukunft der Kirche. Denn alle diese Traditionen leiden, gemessen an den pastoralen Notwendigkeiten unserer Tage, an einem unverschuldeten, aber nicht unkritisch hinzunehmenden Mangel: einer Unbekümmertheit, von Gott zu reden, als wäre das in dieser Welt noch möglich, in der sich die Mehrheit der nachdenklichen Menschen so selbstverständlich daran gewöhnt hat, nicht mehr ernsthaft mit Gott zu rechnen. Man braucht nicht die Bonhoeffer-Mode eines oft mißverstandenen Bonhoeffer mitzumachen oder dem vor allem für protestantische Pietisten gedachten prophetischen Buch von Harvey Cox „Stadt ohne Gott“ zu folgen, wie es der obenerwähnte Kaplan Kuhlmann anrät, und meinen, es müsse nun politisch von Gott geredet werden und nicht mehr sakral oder sakrifiziell. Aber der nahe Gott Jesu muß gehört und verkündet werden, so „unreligiös“, wie es die Gleichnisse Jesu tun. Dann wird auch die von vielen Priestern als Not empfundene Outsider-Existenz in der säkularisierten Gesellschaft von der Solidarität der Gläubigen und der zum Glauben Erweckten umfaßt in einer neuen *Communio* des gemeinsam erfahrenen Heils.

Für die Ausbildung der Katechisten. Missionsgebetsmeinung für April 1967

Die Missionsgebetsmeinung für April greift ein besonderes Anliegen des Konzilsdekrets über die Missionstätigkeit der Kirche auf. Dieses Dekret zollt im Abschnitt 17 den Katechisten, „Männern wie Frauen“, nicht nur große Anerkennung für ihre „Verdienste um das Werk der Heidenmission“ und würdigt „ihren einzigartigen und unersetzlichen Beitrag zur Verbreitung des Glaubens und der Kirche“. Das De-